

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Thomas Markus Meier, römisch-katholisch

21. November 2010

Wolf und Bär

Samuel 5,1-3

Wolf und Bär kehren langsam zurück in unser Land, liebe Zuhölerin, lieber Zuhörer.

Der böse Wolf plötzlich keine reine Märchenfigur mehr, und der Bär nicht länger nur ein Wappentier oder eine Touristen-Attraktion. Es wird kontrovers diskutiert und die Emotionen gehen hoch. Was aber böte wirksamen Schutz vor Grossraubtieren – und wahrscheinlich sogar indirekten Schutz für Bär und Wolf? Es wären mehr Hirtinnen und Hirten. Und das können und wollen wir uns scheinbar, trotz aller Tierliebe, nicht leisten.

Der Hirte, die Hirtin: Sie kennen wir wie Wolf und Bär kaum mehr aus der freien Natur. Wie uns der Wolf wenn schon im Märchen begegnet und nicht im Wald, so sehen wir auch Hirten eher im Krippenspiel als im freien Feld. Zwar machen sich viele idyllische Vorstellungen vom Hirten. Der Schäfer in der freien Natur; ein alpiner Marlboro-Mann unter funkelndem Sternenzelt, oder gar ein guter Hirte, wie er in der Bibel steht.

Mit dem harten Job des Hütens und Hirtens hat das aber wenig zu tun. Die Herde sammeln und zusammen behalten, die Tiere weiden und tränken, sie schützen und pflegen, geht weit über jede Geisspeter-Romantik hinaus. Ein noch berühmterer Hirtenbub erzählte einst, wie er die Schafe seines Vaters gehütet hatte. Wenn dann ein Bär oder ein Löwe gekommen sei, und ein Lamm aus der Herde weggeschleppt habe, dann, so erzählt der Hüteljunge: „Dann lief ich hinter ihm her, schlug auf ihn ein und riss das Tier aus seinem Maul. Und wenn er sich dann gegen mich aufrichtete, packte ich ihn an der Mähne und schlug ihn tot.“

Vielleicht war es nur jugendlicher Bluff – aber mit seinen Heldentaten als Hirte wollte sich der junge David als Kämpfer, als Soldat empfehlen. Und mit seiner Hirtenschleuder bodigte David den Goliath, und ebnete sich eine Karriere am jungen israelitischen Königshof. Nach turbulenten Jahren, nach politischen Auf und Ab, erbt David quasi die erste Hälfte des Königtums.

Vom Königtum ist auch heute Sonntag in der katholischen Liturgie oft die Rede. Der letzte Sonntag im Kirchenjahr ist der Christkönigssonntag. In einer Woche beginnt der Advent. Die Zeit des Wartens auf Weihnachten, als Erinnerung auch auf das lange Warten Israels auf ein erneuertes davidisches Königtum. David ist wohl der bekannteste und volkstümlichste König der Bibel – weniger bekannt ist jedoch, dass er zunächst nur König in Juda war. Sieben Jahre regierte er in Hebron, und lag im Streit mit den andern Stämmen Israels, genauer mit den Nachfolgern Sauls. Dann erst wird er König über das ganze Volk.

Dies erzählt die heutige Sonntagslesung:

„Alle Stämme Israels kamen zu David nach Hebron und sagten: Wir sind doch dein Fleisch und Bein. Schon früher, als noch Saul unser König war, bist du es gewesen, der Israel in den Kampf und wieder nach Hause geführt hat. Der Ewige hat zu dir gesagt: Du sollst der Hirt meines Volkes Israel sein, und du sollst Israels Fürst werden.“

Alle Ältesten Israels kamen zum König nach Hebron, der König David schloss mit ihnen in Hebron einen Vertrag vor dem Ewigen, und sie salbten David zum König von Israel.“

Manches an diesem Text mutet beim genaueren Hinhören modern und überraschend an. Dagegen wirkt der Bezug zur katholischen Idee eines Christkönig doch eher gesucht. Da wird einer zum König gesalbt, und das scheint schon zu reichen. Eine Königssalbung da illustriert einen Königstitel dort. Vielleicht aber zeigt dieser nicht allzu glücklich gewählte Vergleich, dass es auch beim Thema Christkönig etwas hapert. Denn Jesus wollte kein König sein im Sinne eines politischen Amtes. Von vielen Titeln und Charakterisierungen des Heilands ist König vielleicht die missverständlichste.

Schon im Ersten Testament ist das Königtum von Anfang an umstritten. Israel wollte gegen Gottes Absicht sein wie seine Nachbarvölker. Und es hat sich das damals übliche Königtum ertrotzt und erzwungen, „use grang- get ond härezwängt“.

Der erste König, Saul, war eine tragische Figur. Der Paradekönig, David, oft zwiespältig und nicht unumstritten. Ausserordentlich differenziert nun die Bezeichnungen im gehörten Bibelabschnitt: David ist König in Hebron, und eine israelitische Delegation salbt ihn nun auch zum König über Israel. Dabei argumentieren sie sehr realpolitisch. Als noch Saul König war, sei doch eigentlich schon David die wirkliche Führungsperson gewesen. Ja, Gott habe ihn dazu bestimmt. Aber ganz subtil wird dort, wo Gott zitiert wird, dann der Titel König vermieden. Mit Fürst oder Herzog klingt Davids militärische Funktion an; zu allererst aber soll er Hirte des Volkes sein. Was David als Hirtenjunge bei der Herde gelernt und gelebt hat, das soll auch sein politisches Amt ausmachen.

Ein König ist der oberste Chef. Ein Repräsentant. Derjenige, der die Macht hat. Der Hirte aber repräsentiert nicht die Herde. Er ist nicht der Leithammel, meist auch nicht mal der Besitzer, sondern eben der Beschützer. Der König mag dem Namen nach für das Volk leben, aber wirtschaftlich lebt er vom Volk. Der Hirte lebt zwar auch von der Herde, aber zu allererst für die Herde. Und im Alltag setzt er sein Leben ein für die Tiere – weit mehr als ein König, der nur auf dem Papier sein Volk schützt – im Feld sich aber vom Fussvolk verteidigen lässt.

Wenn es drauf ankam, war es seinerzeit offensichtlich nicht der König, nämlich Saul, der geführt hatte, sondern David. Wie er die Herde gegen Raubtiere verteidigte, so wusste er auch gegen andere Feinde anzukämpfen. Und das hat ihn nun dazu prädestiniert, die Führung des ganzen Volkes zu übernehmen. Bevor er aber zum König gesalbt wird, und das tönt doch schon ziemlich modern, schliesst er einen Vertrag.

Dabei ist nicht gesagt, was im Vertrag steht, noch wer einen solchen wollte: War es David selber, oder waren es die Ältesten Israels? Diese jedenfalls betonen, dass sie und David aus gleichem Fleisch und Bein seien. Nichts da also von blauem Blut. Von einem Erbadel. Von einer Gnade der Geburt. David wird König, weil er sich bewährt hat. Und seine Regentschaft soll nicht willkürlich sein, sondern ausgehandelt, vertraglich verbrieft. Es schmückt sich kein König mit dem Titel Hirt - sondern einer, der etwas versteht vom Hüten und Hirten, wird deshalb zum König erwählt.

Davids Salbung zum König ist also kein magischer Akt, sondern besiegelt eine Entwicklung. David wird gewählt, seine Funktion wird ausgehandelt, und vertraglich festgehalten. Ausdrücklich heisst es, vor dem Ewigen, vor Gott. Es bleibt keine rein menschliche, rein weltliche Angelegenheit, sondern soll quasi unter dem Schutz des Himmels stehen.

Diese knappe Szene, ausgewählt für den Christkönigssonntag, so dünkt es mich, hat eine ungewollte, kirchenpolitische Brisanz. Wir nennen Frauen und Männer, die professionell im Dienste des Evangeliums stehen, Pastorinnen und Pastoren, PastoralassistentInnen allenfalls.

Pastor meint nichts anderes als Hirte. Nicht Dorfkönige sollen sie also sein, die Pfarrerinnen und Pfarrer, sondern Hirtinnen und Hirten. In unserem Land auch gewählt, vertraglich gebunden, und erst dann allenfalls auch gesalbt. Und auch jene mit dem liturgischen Hirtenstab, die Bischöfe nämlich, könnten durchaus gewählt sein, eingebunden, und Kämpfer für das Volk.

Wenn heute schliesslich Jesus als König gefeiert wird, dann weil auch er sich als Hirte bewährt hat. Weil auch seine Art zu leiten vom Himmel sanktioniert ist; seine Führung vertraglich und verträglich bleibt.

Der Hirte, die Hirtin: Sie thronen nicht über der Herde, sondern achten auf sie. Wie bei David kommt zuerst die Funktion, erst dann der Name, der Titel. Und das liturgische Ritual erst zum Schluss.

Nach Christkönig beginnt ein neues Kirchenjahr. Meine Hoffnung und mein Vertrauen gehen dahin, dass nicht nur neue Jahre kommen, sondern immer auch wieder neue Seiten aufgeschlagen werden. Dass so, wie das Leben spielt, auch Titel und Funktionen immer wieder angepasst werden. Dass unsere Rituale spiegeln, was im Leben schon Realität wurde. Dass unser Ausgehandeltes unter dem Segen des Himmels steht. Und wir Menschen bei aller unterschiedlichen Herkunft nie vergessen, dass wir ein Fleisch und ein Bein sind. So dass wir nicht auf der Hut vor einander sein müssen, sondern einander behüten. Dass wir bändigen, was unsere Welt bedroht, und hüten, was sie uns wert macht. Nicht mit Bluff, sondern verbindlich.

Amen

*Thomas Markus Meier
Unterdorfstr. 8, 4653 Obergösgen
thomas.m.meier@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)